

Die Seite der Frau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **35 (1960)**

Heft 3

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

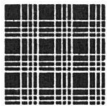
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Seite der Frau

Wenn die Hausfrau krank wird

Als ich vor einigen Wochen mit Frau Gerber anlässlich einer Sitzung zusammentraf, erkundigte ich mich nach ihrem Ergehen. Ja eben, sie sei gerade von einer ziemlich schweren Grippe genesen. Nach einer etwas tiefschürfenden Aussprache stellte es sich heraus: die Krankheit als solche hätte ihr gar nicht so viel ausgemacht. Andere Leute bekamen die Grippe ja ebenfalls. Nein, das Hauptübel war die Familie gewesen. Sie hatte sich absolut nicht auf der Höhe der Situation gezeigt. Allpott seien die dreizehnjährige Tochter und der sechzehnjährige Sohn an ihrem Bette erschienen, um sie zu fragen, ob sie nicht per Zufall wüßte, wo sich ihr Geographieheft oder ihre Turnhosen befänden. Nichts hätten sie von selber gefunden. Und mit der Kocherei sei es ganz ohnmächtig gewesen. Immer hätte sie zum Bett herauskriechen müssen, um die Mahlzeiten zuzubereiten. Frau Gerber lächelte ein wenig gequält. Den Gatten erwähnte sie nicht, was darauf hindeutet, daß auch er die Lebenslage nicht souverän gemeistert hatte.

Ich tröstete sie, indem ich ihr dartat, mehr oder weniger böte sich überall dasselbe Bild, sollte es sich die Hausfrau einfallen lassen, krank zu werden. Irgendwie wird ein derartiger Einfall von der Familie als abstrus empfunden und wenig geschätzt. Zwar gibt es, wie man hört, fürsorgliche Ehemänner, die sich als vorzügliche Krankenpfleger entpuppen. Außerdem habe ich davon einmal in einem Büchlein gelesen. Manchmal entwickeln herangewachsene Sprößlinge ungeahnte Fähigkeiten, kochen, waschen das Geschirr, räumen auf und machen die Betten. Gerechtigkeit erhöht ein Volk, und wir wollen das Kind nicht mit dem Bad ausschütten. Trotzdem glaube ich, daß die Hausfrau grosso modo am schlechtesten wegkommt, wenn sie sich hinlegen muß. Meine diesbezüglichen Erfahrungen sind jedenfalls nicht erhebend. Wenn in psychologischen Schriften öpédie von der Flucht in die Krankheit gesprochen wird, so scheint mir persönlich diese Flucht alles andere als verlockend.

Wen könnte es schon verlocken, sich in die Krankheit zu flüchten, wenn ihm eine Suppe serviert wird, in der der Löffel steht, die also eher die Bezeichnung Brei verdient, und anschließend daran angebrannte und zugleich kalte Makkaroni? Also geschehen Anno dazumal, als Theodor, zu deutsch die Gabe Gottes, unser Erstgeborener, noch ein kleiner Knabe war. Über Europa raste damals die Kriegsfurie hin. Da mein Teurer, an dem ohnehin kein Koch verlorengegangen ist, ein ungeheures Interesse an den politischen Ereignissen nahm und nimmt, selbstverständlich vorerst die neuesten Nachrichten losen mußte, wurde eben die Suppe inzwischen zu dick, und die Makkaroni wurden wieder kalt. Man kann das verstehen. Theodor in seinem jugendlichen Alter bewies indes wenig Verständnis für die bedrohliche Lage unseres Landes, sondern wäffelte wegen der allzu dicken Suppe und der angebrannten Makkaroni, worauf ihm sein sonst ach so liebender Vater einen tüchtigen Hieb versetzte. «Wie kann man nur wegen sooo guten Makkaroni meckern?» schrie er erbost. Wohl ist die Geschichte von den sooo guten Makkaroni in die Annalen der Familie eingegangen, jedoch wird männiglich begreifen, daß Krankheiten, kuriert mit breiartigen Sup-

pen plus angebrannt-kalten Makkaroni, an Anziehungskraft verlieren. Über das «Schlachtfeld», das ich anderntags in der Küche antraf, hülle ich den Mantel barmherzigen Schweigens.

Noch schlimmer präsentiert sich die Angelegenheit, wenn die bettlägerige Hausfrau zusätzlich kleine Kinder betreuen oder sogar mitpflegen muß. Gesunde Kleinkinder werden in einem solchen Falle des öftern von freundlichen Nachbarinnen, von Verwandten oder von Freunden übernommen. In Notlagen spielen all diese Beziehungen eine positive Rolle. Man steht der erkrankten Mitbewohnerin auch sonst bei, indem man für sie einkauft und ihr diverse Verrichtungen abnimmt. Auf die Hilfsquellen kann man je nachdem zurückgreifen. Sprudeln sie nicht, dann ist man himmeltraurig dran. Ich denke mit etwelchem Entsetzen an jene nicht allzu fernen Zeiten zurück, da mich Katharina regelmäßig im Vorfrühling mit einer Grippe infizierte. Sie selber saß quatschfidel in ihrem Bette und lechzte nach Unterhaltung; denn moderne Kinder verhalten sich infolge der neuzeitlichen medizinischen Therapie selten mehr apathisch. Unserer bemüht den Arzt nur ausnahmsweise. Wir wären schon zufrieden, wenn wir uns ruhig hinlegen und ein Nückli abhalten dürften. Aber nein, das Nückli gelingt nur, wenn die Erschöpfung uns übermannt und wir so erledigt sind, daß wir nicht mehr zur Kenntnis nehmen, was im Kinderzimmer vor sich geht.

Hier klappt seit dem Zerfall der Großfamilie, da Großmütter, Schwestern, Schwägerinnen für uns in die Bresche sprangen, eine Kluft. Die auf sich selbst gestellte Kleinfamilie, bestehend aus Eltern und Kindern, muß sich der heutigen Situation anpassen lernen. Wenn Epidemien ausbrechen, nützt selbst ein gespicktes Portemonnaie wenig oder nichts. Hilfskräfte sind in der heutigen Zeit auch in dem Falle kaum mehr erhältlich. «Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott», lautet heutzutage die Parole, was, in die Praxis übertragen, bedeutet, daß Ehemänner, Töchter und Söhne fähig sein sollten, ein anständiges Süppeli und eine appetitliche Nebenspeise für die erkrankte Gattin und Mutter zu präparieren. Versagt der Gatte, weil er von seinem Mutterli verzogen oder weil er mit zwei linken Händen geboren worden ist, so drängt es sich um so mehr auf, Söhne und Töchter dazu anzuhalten, bei der Hausarbeit mit anzupacken, nicht nur weil dies unserer persönlichen Entlastung zugute kommt, sondern weil sie sich in ihrem späteren Leben auch in diesen ganz banalen Dingen bewähren müssen. Man sollte es nicht für möglich halten: Die Bewältigung solch trivialer Probleme, als da sind die Grippe der Gattin und Mutter, hinterlassen in den davon Betroffenen unauslöschliche Spuren. Siehe das Breisüppeli und die kalten Makkaroni!

Barbara

Alles «Elektrische»

von E. Winkler & Cie., Zürich 1
Löwenstraße 1 Telephon 25 86 88